

STALINS BEFREIUNGSMISSION

Die Nachkriegskatastrophen der Reichs- und Volksdeutschen Ost-Mittleuropas Band II/17

Chronik der "wilden Austreibungen", Zwangsmaßnahmen, Zerstörung der Lebensgrundlagen der Deutschen in Ost-Mittleuropa sowie Lebensbedingungen in Mittel- und Westdeutschland, Vereinbarungen der Siegermächte und Pressemeldungen vom 5. Juli 1945 bis zum 10. Juli 1945

Aufgrund der Tatsache, daß die Vertreibung aus den deutschen Siedlungsgebieten Ost-Mittleuropas örtlich, zeitlich und den Umständen nach sehr unterschiedlich verlief, wurde diese Chronik systematisch nach Regionen unterteilt.

Um den Ablauf der damaligen Ereignisse, Maßnahmen und Zustände realistisch darzustellen, wurde eine Vielzahl von Erlebnisberichten zitiert. Die Berichte mußten im allgemeinen geteilt werden, damit man die Ereignisse in zeitlicher Reihenfolge anordnen konnte.

Gliederung (im Überblick):

01. SBZ/Ostpreußen (sowjetisch verwaltete Gebiete im Nordteil Ostpreußens gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
02. Ostdeutschland (polnisch verwaltete Gebiete in Ostpreußen, Ostbrandenburg, Schlesien, Danzig und Ostpommern gemäß Potsdamer Abkommen vom 2. August 1945)
03. Polen
04. CSR (einschließlich Sudetenland und Slowakei)
05. Jugoslawien
06. Rumänien
07. Ungarn
08. UdSSR
09. Österreich
10. SBZ (Sowjetische Besatzungszone in Mitteldeutschland)
11. Berlin (Sitz der Viermächteverwaltung bzw. des Alliierten Kontrollrats)
12. WBZ (Besatzungszonen der Nordamerikaner, Briten und Franzosen in Westdeutschland)
13. Westeuropa
14. Amerika
15. Asien

05.07.1945

Reichsgau Wartheland: Duschnik, Kreis Samter im Reichsgau Wartheland – Erlebnisbericht der Hilde S. (x002/558): >>Anfang Juli hatten die Deutschen ... ein schreckliches Erlebnis. Im Wald von Bytin waren 1939 in einem Massengrab die Polen beerdigt worden, die ... (SS-Einheiten) 1939 in Posen abgeurteilt und erschossen hatten.

Diese Gräber wurden freigelegt, und die Skeletts mußten von den Deutschen mit bloßen Händen gesäubert werden. Bei Sonnenbrand, ... unter Schlägen, von denen selbst über 70jährige Frauen nicht verschont blieben, quälte man die Menschen. Erst als sich ein katholischer Geistlicher einsetzte, ließen die Mißhandlungen etwas nach. ...

Nach dem ersten Arbeitstag hat es Deutsche gegeben, die sich erhängten, damit sie nicht ... (noch einmal Leichen umbetten mußten). ...<<

Schlesien: Dirschel, Kreis Leobschütz in Oberschlesien – Erlebnisbericht des Landwirts Theodor S. (x002/815-816): >>Anfang Juli 1945 kamen einige Polen mit wenigen Habseligkeiten ins Dorf und besetzten leerstehende Besitzungen. Dann kamen immer neue Transporte. Jeder Pole suchte sich den Besitz selbst aus. ... Dem deutschen Eigentümer wurde eine Kammer zugewiesen, und der Pole sagte: "Das ist mein."

Sobald sie den Besitz ergriffen hatten, gaben sie jungen Burschen ... Gewehre in die Hand, und wir wurden bewacht wie Kriegsgefangene. Keiner durfte ohne Begleitung dieser Lausejungen auf sein eigenes Feld gehen. ...<<

Westpreußen: Internierungslager Potulice bei Nakel, Westpreußen – Erlebnisbericht der E. K. (x002/580-581): >>Ich kam mit einer Gruppe von ca. 25 Personen auf das Gut C. im Kreis Schubin. Die Arbeit war sehr schwere ... Feld- und Stallarbeit und das Essen mangelhaft, die Unterbringung war sogar sehr schlecht. Wir hatten als Wohn- und Schlafräum eine ausgediente Baracke, in der nichts weiter als ein wackliger Tisch, 2 Bänke und ... Pritschen zum Schlafen standen. Auf diesen Pritschen lag etwas Stroh. Dort mußten Männer, Frauen und Kinder schlafen. Decken ... gab es nicht. Waschen mußten wir uns im Teich. Seife hatten wir nicht. Da war es natürlich kein Wunder, daß wir binnen kurzer Zeit alle verlaust waren.

Eine unserer Mitgefangenen erkrankte hier schwer an Gelenkrheumatismus. Sie mußte ohne ärztliche Hilfe 6 Wochen lang nur auf Stroh, ohne Decken, mit entsetzlich vielen Läusen behaftet, liegen. Infolge der schweren Arbeit und all der anderen Begleitumstände wurde ich auch krank und kam im Juli 1945 mit 2 anderen Frauen, die ebenfalls arbeitsunfähig geworden waren, zurück ins Lager.

Zuerst wurden uns hier die Haare abgeschoren. Die Verpflegung war ... völlig unzureichend und schlecht. Wir erhielten morgens einen halben Liter Kaffee, täglich – angeblich – 300 g Brot, mittags dreiviertel Liter Suppe und viermal auch abends einen halben Liter Suppe. An 3 Abenden in der Woche gab es Kaffee. Als dann später, Ende 1946, die ersten Transporte nach Deutschland abgehen sollten, wurde die Verpflegung besser. Infolge der mangelhaften Ernährung, der schweren Arbeit und der rohen Behandlung sind viele Menschen in diesem berüchtigten Lager gestorben.

Ganz besonders zu leiden hatten wir unter dem Chefarzt des Lagers. Aber auch einige Milizionäre und sogar der deutsche Lagerleiter, der morgens beim Appell die Arbeit verteilte, gaben ihm nicht viel nach. Ich bin selbst Zeuge gewesen, wie einer dieser Milizionäre eine alte Frau so lange mit dem Gewehrkolben schlug und mit Fußtritten traktierte, bis sie besinnungslos zu Boden fiel. Sie starb in der darauffolgenden Nacht an den Folgen der Mißhandlung.

Der Chefarzt wurde von allen aber besonders gefürchtet. Tag und Nacht kontrollierte er die Baracken, besonders die Quarantänebaracken. Auf seine Anordnung mußten die Insassen der Quarantänebaracken im Sommer und Winter auf kahlen Brettern ohne Strohsack und Decke schlafen. Die Fenster mußten Tag und Nacht offenstehen. Heizung gab es nicht. Die Bekleidung war mehr als mangelhaft. Die Haare waren bis auf die kahle Kopfhaut abgeschoren, aber

nicht nur den Insassen der Quarantänebaracken, sondern allen Gefangenen. Wir litten schwer unter der Kälte. Dazu kam noch die Plage mit entsetzlich vielen Wanzen und Mäusen.

Wegen geringster Lagervergehen, auch wenn solche nicht nachgewiesen werden konnten, verhängte der Chefarzt schwere Strafen, meist für alle Insassen der Baracke, manchmal sogar für alle Insassen des Lagers.

Die Frauen mußten z.B. nachts, nur dürrftig mit einem Hemd bekleidet, stundenlang den Korridor scheuern. Sie mußten dabei mit bloßen Knien auf dem kalten Steinfußboden langrutschen, oder er ließ sie mehrere Stunden in einem ... Zimmer mit ausgestreckten Armen, meist nur mit Hemd und Hose bekleidet, natürlich bei offenem Fenster, bis zur völligen Erschöpfung in der Kniebeuge hocken. Im Bunker ließ er die "Sträflinge" bis zu den Knien im Chlorwasser stehen, was natürlich böse Hautentzündungen zur Folge hatte. Vom Lagerkommandanten ließ er sie solange mit der Reitpeitsche schlagen, bis sie bewußtlos zusammenbrachen. Er stand mit der Uhr in der Hand dabei. ...<<

Ostpommern: Stadt Stolp – Erlebnisbericht des O. M. (x002/272-274): >>Als die Fabriken, Werkstätten und die Wohnhäuser ausgeräumt waren, kamen die Polen ins Land. Von Anfang Juli kamen mit jedem Zug Hunderte von Polen nach Stolp. Man hatte ihnen gesagt, Deutschland wäre reich, und sie würden alles vorfinden, was sie brauchen. Nun kamen sie in großen Scharen, mit leeren Koffern, an und waren bitter enttäuscht über das wenige, was sie vorfanden.

Die russische Kommandantur hatte angeordnet, daß der Stadtteil östliche der Stolpe für die Polen geräumt werden mußte. Da die Stadtrandsiedlungen von russischen Offizieren besetzt waren, mußten sich die Deutschen in den wenigen noch bewohnbaren Häusern behelfen, so gut es ging. Sie wurden immer mehr ... zusammengedrängt und auch noch dauernd von Polen belästigt. Oft mußten die Deutschen die Hilfe der russischen Soldaten und der russischen Kommandantur in Anspruch nehmen, damit sie von den Polen nicht aus ihren Wohnungen vertrieben wurden.

Das Stadtbild begann sich schnell zu ändern, denn in den Hauptstraßen wurden polnische Geschäfte eingerichtet, in denen Waren angeboten wurden, die aus Polen oder in Deutschland gekauft oder gestohlen waren. Überall, wo Polen wohnten, hatten diese ihre weißbroten Fahnen ausgehängt.

... Die polnischen Geschäfte nahmen kein deutsches Geld an. Wer etwas kaufen wollte, mußte sich erst Zloty besorgen. Die Deutschen verkauften nun alle noch irgendwie entbehrlichen Gegenstände wie Wäsche, Teppiche und dergleichen gegen Zloty, um sich einmal satt zu essen. Da ein deutscher Spezialarbeiter, soweit er Beschäftigung bei den Polen hatte, im Monat etwa 120 Zloty verdiente, konnte er sich dafür 2 Brote kaufen.

Ein Teil der Polen ging auf das Land, vertrieb die Bauern und übernahm deren Höfe. In einigen Fällen konnten die Bauern als Knechte bleiben. Im Juli mußten alle Grundstücke, sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande, den polnischen Behörden gemeldet werden und wurden verstaatlicht. ... Die Hausbesitzer wurden durch Blockchefs ersetzt. Diese waren den Russen und den Polen verantwortlich und wurden dazu benutzt, die Deutschen zu schikanieren.

Im übrigen war das Verhältnis zwischen Russen und Polen denkbar schlecht. Die Russen schauten mit Verachtung auf die Polen und es waren Tag und Nacht Schlägereien zwischen ihnen im Gange. ...

Die Besitzer der landwirtschaftlichen Großbetriebe waren mit wenigen Ausnahmen verschleppt oder erschossen. ... Ein Teil der Bauern war tot oder geflüchtet, so daß auch der Acker der kleinen Landwirte nur zum Teil bestellt werden konnte, zumal man den Bauern die Pferde abgenommen hatte und das Rindvieh nach Rußland getrieben wurde. Einen kleinen Teil des Viehbestandes übernahm die Besatzungsmacht, die dann die Milch in verschiedenen Molkereien für den Bedarf der Besatzungstruppe verarbeiten ließ. Es gab überhaupt keine

Schweine und kein Kleinvieh mehr. Selbst die Fischteiche (hatte man) abgelassen und die Fische verzehrt. ...

Die russische Besatzung verpflegte sich aus den Beständen und holte alles aus den Speichern, was sie brauchte, ohne zu fragen. Sie öffneten die Mieten und fuhren die Kartoffeln ab. Sie holten den Speck aus den Speisekammern und verbrauchten sonstige Lebensmittel, so daß auch die Bauern vielfach im Sommer nichts mehr zu essen hatten. ... Auch die Polen beteiligten sich und rafften weg, soviel sie konnten. So ging die landwirtschaftliche Bevölkerung langsam einer Hungersnot entgegen. Man konnte sich vorstellen, welche Aussichten sich unter diesen Umständen für die Stadtbevölkerung eröffneten. ...<<

Austreibung in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/676-678): >>In Balz waren viele polnische Soldaten. Sie dirigierten unseren Treck in Nachtquartiere, in Scheunen und Ställe. Wir sollten in einer Scheune übernachten, aber W. sagte: "Nein, das tun wir nicht." ... Wir bogen in eine Seitenstraße ab. Hinter einer Wegbiegung lag ein zerstörtes neues Haus. Das kleine Stallgebäude war jedoch nicht zerstört. ... Dort machten wir uns ein Quartier für die Nacht fertig und konnten ruhig schlafen.

Am ... Morgen wärmten wir das Essen und kochten noch einen Topf Kaffee dazu. Dann machten wir Brote fertig, damit wir den Kindern etwas geben konnten, wenn sie hungrig wurden. Meine 14 Brote waren noch nicht alle verzehrt, aber schon ziemlich hart geworden. Wir besaßen noch immer Fett und Wurst, und daher hatten wir auch noch Kraft, diese großen Strapazen zu ertragen. Als wir gefrühstückt hatten, machten wir unsere Wagen fertig und zogen auf die Straße. Die Menschen waren sehr aufgeregt. 3 Menschen waren in dieser Nacht ermordet worden und mehrere verletzt. Eine der Ermordeten war Mutter von 3 Kindern. ...

Dies war in der Scheune geschehen, in der wir übernachten sollten. Polnische Soldaten waren in der Nacht in die Scheune gekommen. Mit Blendlaternen hatten sie das, was ihnen wertvoll erschien, aus der letzten Habe der Vertriebenen herausgesucht. Wer sein Hab und Gut verteidigen wollte, wurde erschossen. Zuletzt schossen sie wahllos auf jeden, der sich nur aufrichtete. ...

Tamsel lag etwa 3 Kilometer von Balz entfernt. Es war das letzte größere Dorf vor der Oder, also vor Küstrin. Gegen 11 Uhr vormittags kamen wir in Tamsel an. Hier sollte zu unserem Elend noch das Grauen und Entsetzen hinzukommen. War es denn noch immer nicht genug? Hatten wir nicht schon genug ertragen müssen? Immer neues Leid, immer neue Last senkte sich auf uns herab. Ob wohl alle deutschen Menschen so viel leiden mußten, nur weil sie Deutsche waren? Wir mußten durch ein Spalier von polnischen Soldaten hindurch. Aus der Kolonne wurden Menschen herausgesondert. Diese mußten aus der Reihe heraus und sollten mit Wagen und allem, was sie hatten, auf die Höfe gehen, die an der Straße lagen.

Keiner wußte, was das zu bedeuten hatte, aber keiner ahnte Gutes. Die Menschen weigerten sich. Manchmal waren es einzelne Personen, besonders junge Mädchen, die zurückgehalten wurden. Die Mütter klammerten sich an die Mädchen und weinten. Die Soldaten wollten sie mit Gewalt mit sich zerren. Als das nicht ohne weiteres ging, begannen sie mit Gewehrkolben und Reitpeitschen auf die armen, gehetzten, geängstigten Menschen einzuschlagen. Die Schreie der Geschlagenen hallten weithin. Es war ein entsetzliches Bild, das ich wohl nie vergessen werde.

Auch zu uns kamen polnische Soldaten, die Reitpeitsche in der Hand. Mit erhitzten Gesichtern bedeuteten sie uns, aus der Kolonne heraus auf die Höfe zu fahren. Else und Hilde M. begannen zu weinen. Ich sagte: "Kommt nur, es nützt nichts, sie schlagen uns kaputt. Wir versuchen nachher zu entkommen." (Einige) Russen standen mit höhnischen Gesichtern dabei. Sie zuckten mit den Achseln und bedeuteten uns, daß die Polen die Herren seien. Als alles aussichtslos erschien, sah ich einen höheren polnischen Offizier. Ich zeigte auf meine 3 Kinder und fragte, was man von mir wollte, ich hätte 3 Kinder. Was ich noch alles in meiner Ver-

zweiflung sagte, weiß ich nicht mehr, aber er sagte: "Dawai, Chaussee!" Wir griffen unsere Sachen und machten, daß wir fort kamen. ...

Wir wurden wieder aufgehalten. Vor unseren Augen vollzog sich ein grauenhaftes Schauspiel, das uns alle tief beeindruckte. 4 polnische Soldaten versuchten, ein junges Mädchen von ihren Eltern zu trennen. Verzweifelt klammerten die Eltern sich fest an das Mädchel. Die Polen schlugen mit Gewehrkolben auf die Eltern, besonders den Mann, ein. Dieser taumelte, da stießen sie ihn über die Straße, die Straßenböschung hinunter. Er fiel hin. Ein Pole riß seine Maschinenpistole von der Schulter. Eine Reihe Schüsse knatterte. Einen Moment war alles totenstill, dann gellten die Schreie der beiden Frauen auf. Sie eilten zu dem Sterbenden. Die 4 Polen aber verschwanden im Walde. Als wir endlich weiterfahren konnten, schallte das verzweifelte Weinen der beiden Frauen, gemischt mit den Schreien der geschlagenen Männer ... hinter uns her.

... In all diesem Wirrwarr wurden wir von Frau L. und Herrn W. getrennt. Das Schlimmste war: Meine Tochter Annelore war bei ihnen. Wo waren sie? Hatte man sie auch in Tamsel festgehalten? Oder waren sie weitergefahren? Nach einer halben Stunde quälender Ungewißheit sahen wir sie endlich am Wegesrand stehen. Einige Polen waren gerade dabei, Herrn W. die Stiefel auszuziehen. Er aber ließ es sich nicht gefallen. Er machte ihnen klar, daß er ein Tscheche sei, und da ließen sie ihn zufrieden. Annelore hatte große Angst um uns gehabt und weinte. Ja, sie konnte noch weinen, wir aber fanden keine Tränen mehr.

So ging der Tod mit uns in verschiedenster Form. Er wehte uns entgegen im Pesthauch der verwesenden Kadaver, in den verdreckten Brunnen und in Gestalt von raubenden und mordenden Banditen. Als wir wieder beisammen waren, gab es nur noch eins für uns: "Vorwärts!" Um jeden Preis über die Oder. Wir sahen immer mehr Tote am Straßenrand liegen. ... Wir strebten vorwärts, nur vorwärts, in Richtung Küstrin. ... <<

CSR: Ausweisungsbescheid vom 5. Juli 1945 für Landskron, Sudetenland (x004/324): >>...
Herrn Leopold P. mit allen seinen Familienangehörigen ...

Gemäß dem Beschluß der Verwaltungskommission wird Ihnen aufgetragen, am 5.07.1945, 7 Uhr, auf dem Marktplatz mit allen Ihren Familienangehörigen zwecks Ausweisung aus der Tschechoslowakischen Republik zu erscheinen.

Zu diesem Zwecke können Sie folgende Gegenstände mit sich nehmen:

1. Lebensmittel, soviel Sie ertragen können, wenigstens für 7 Tage;
2. Kleidung (das Nötigste);
3. Waschmittel (Seife, Paste und Zahnbürste usw.);
4. Wäsche, Kinderwäsche, Garnituren usw.;
5. Geld, Wertpapiere, Einlagebücher u.ä.;
6. Schmuck;
7. Kinderwagen.

Ferner wird Ihnen bewilligt, für den Transport Handwagen mitzunehmen. Die Wohnung haben Sie in vollkommener Ordnung zu verlassen. Die Nichtbefolgung dieses Bescheides wird bestraft.

Gegen diesen Bescheid gibt es keine Berufung.<<

Strafanstalt Pankrac, Prag – Erlebnisbericht des Dipl.-Ing. Otto H. (x005/134-135): >>Im Juli erhielten Firmen die Erlaubnis, Gefangene in Gruppen ... auszusuchen. Um 7 Uhr wurden alle Zellentüren geöffnet und Arbeitswillige aufgefordert, anzutreten. Im Hof fand dann eine Art Sklavenmarkt statt, wobei wir uns natürlich nur zu jenen Unternehmen drängten, die gute Zusatzverpflegung gaben. Pech hatten alle die, die zu dem Russenkommando kamen. Denn bei diesen gab es sehr lange Arbeitszeiten und keine Zusatzkost, für uns also ein klares Verlustgeschäft. Da die Russen für ihr Warenlager meist 80 Mann brauchten, kam man doch öfter dran.

Der einzige Trost war nur der, daß wir uns manchmal Strümpfe und andere Sachen organisieren konnten. ...

Die Tschechen verloren in kurzer Zeit ihre Begeisterung für die Befreier! Während wir in den ersten Tagen in Geschäften russische Fähnchen und Stalinbilder sahen, die Wachen in Pankrac den Sowjetstern an ihren Uniformen trugen, verschwand dies alles langsam, besonders als die Befreier in den Abendstunden tschechische Frauen zum Mitkommen zwangen. Als die russischen Truppen aus Prag abgezogen wurden, waren lediglich noch einige Spruchbänder der kommunistischen Partei zu sehen, die Bevölkerung kümmerte sich nicht mehr um ihre slawischen Brüder.

Durch die Behandlung während der Arbeit bemerkten wir rasch den Umschwung: wir wurden nicht mehr zur Arbeit angetrieben; zusätzliches Essen wurde gespendet. Nur kommunistische Arbeiter behandelten uns schlecht. Wenn die Tschechen den Russen bei der Sicherstellung von deutschem Heeresgut zuvorkommen konnten, dann forderten sie uns auf, feste zuzugreifen. Wir taten es gern, denn es gab Freßprämien!

Auch bei den Tschechen zeigte sich die alte Erfahrung, daß es bei allen Völkern anständige und sadistische gemeine Elemente gibt.

Im Juli kamen die mit uns eingekerkerten (tschechischen) Kollaboranten, deren Zahl infolge gegenseitiger Anzeigen die Zahl der Deutschen überstieg, in andere Stockwerke und erhielten dort bessere Verpflegung. Durch deren Abgang kamen neue Inhaftierte in meine Zelle, ein Arzt, ein Betriebsleiter aus dem Sudetenland und ein Oberlandesgerichtsrat aus Karlsbad. Sie wurden bei ihrer Einlieferung im Juli furchtbar mit Gummiknüppeln geprügelt. Sie kamen später in eine separate Zelle und durften wegen Fluchtgefahr nicht zur Arbeit gehen. Dies bedeutete natürlich langsames Verhungern, wenn wir ihnen nicht ... öfters ersparte Lebensmittel hätten zustecken können.

Der Abgang war durch den Hunger sehr groß, es starben täglich gegen 8 Inhaftierte bei einer Gesamtzahl von 4.000. Alte Leute, aber auch Tuberkulöse schwanden dahin. Das Lazarett - nur 16 Betten - konnte ... die Kranken nicht fassen, so daß die Ärzte gezwungen waren, frisch Operierte ... sofort wieder in die Zelle zu schicken. ...<<

Stadt Landskron im Sudetenland – Erlebnisbericht des Notars Dr. Leopold P. (x005/260,379):
>>(In den) Wochen bis zu meiner Vertreibung schlief die Bevölkerung kaum, da sie sich vor den die ganze Nacht plündernden Russen und Partisanen rechtzeitig sichern wollte, um besonders die Frauen zu verbergen.

In der Zeit vom Kriegsende bis zu meiner Vertreibung am 5. Juli 1945 erhielten wir die deutschen Hungerkarten. Ich mußte mich täglich bei der Polizei melden. Alle Deutschen mußten die weiße Armbinde ... tragen. Die deutsche Bevölkerung der umliegenden Dorfgemeinden wurde in das inzwischen von den Polen benachbarte Preußisch-Schlesien ausgetrieben, von wo einige zurückkehrten. ...

Am 5. Juli, 5.45 Uhr früh, erhielt ich mit meiner Familie und ... ungefähr 1.500 Heimatgenossen den schriftlichen Ausweisungsbefehl. In dem Getreidespeicher und in der Goldwarenfabrik L. wurden uns in rabiater Weise der Schmuck, die Uhren, die Einlagebücher und der größte Teil des Geldes weggenommen.

Nach einer Nacht auf den Steinfliesen wanderte der Elendszug zum Bahnhof, wo wir bis zu 40 Personen mit dem Gepäck in kohlenschmutzstarrenden offenen Waggons wie das Vieh verladen und in ununterbrochener Fahrt nach Teplitz-Schönau transportiert wurden. Während der Fahrt durfte niemand den Waggon verlassen, kein Getränk wurde verabreicht. Die Kinder waren am verdursten, niemand durfte austreten. In Teplitz-Schönau mußten wir die verregnete Nacht auf dem Bahnhof im offenen Waggon verbleiben. ...<<

Internierungslager Neu Rohlau im Sudetenland – Erlebnisbericht der Elisabeth G. (x005/419-420): >>In der Stadt Neu Rohlau hielten die Lastkraftwagen. Mit Schimpfen und Schreien

wurden wir von den Wagen gestoßen. Jeder mußte sein Gepäck schleppen und wurde ständig zur Eile angespornt. Es ging einen kleinen Hügel hinauf. Dann standen wir vor dem Wachhaus des Konzentrationslagers. Hier hieß es, daß die Koffer wegen Platzmangel abgegeben und in einem Zimmer aufbewahrt werden mußten. Wer noch etwas herausnehmen wollte, sollte es sofort tun. Wir mußten also unser Gepäck auf offener Straße umpacken. ...

... Durch ein kleines Tor im Stacheldraht trieb man uns dann hinein auf einen breiten Hof, wo wir uns in einer langen Reihe aufstellen mußten. Jugendliche und Arbeitsfähige wurden sofort ... aufgeschrieben und mußten sich auf die andere Seite begeben. Man schob uns hin und her, schrie uns an, drohte mit Peitschen, außerdem hielten einige ... ständig ihre Maschinenpistolen ... auf uns gerichtet. ... Wovor unser ganzer Elendshaufen zitterte, das war die Verschickung nach Sibirien!

Endlich hatten die Tschechen von ihrer ... Hetzerei selbst genug. Sie trieben uns alle ... in eine Baracke. ... 189 Menschen, von denen der jüngste 5 Wochen, der älteste 91 Jahre alt war, ... verkrochen sich alle in dem winzigen Raum. ... Wir lagen auf einer dünnen Schicht Holzwole, die schon so zerlegen war, daß bei jeder Bewegung der Holzstaub nach unten rieselte. ... Auf den Füßen lag unser ganzer derzeitige Besitz: ein kleiner Rucksack und 3 Taschen!

Auch in dieser Nacht wurde wenig geschlafen. Die Plötzlichkeit und Furchtbarkeit der Erlebnisse zitterte in allen Insassen nach. Man hört nur Räuspern, Seufzen und viel unterdrücktes Schluchzen. Es war nur einige Minuten ganz finster, denn tschechische Soldaten auf den Wachtürmen leuchteten mit ihren starken Scheinwerfern ununterbrochen die Fronten der Baracken ab. Zu ihrer Unterhaltung ließen sie ... Platten abspielen. Es waren meist deutsche Soldatenlieder. ...

In diesem Gedudel hörte man plötzlich einen erbosten Ruf aus den unteren Betten: "Seien Sie doch endlich ruhig und fahren Sie anderen Leuten nicht im Gesicht herum!" Eine Frauenstimme ... sagte verwundert: Ist das ein Gesicht?" Worauf der brummige Baß knurrte: "Nein, jetzt kratzen Sie mich am Hintern!" Dieses Zwiegespräch, in der allgemeinen Stille doppelt deutlich zu vernehmen, löste zuerst ein Raunen und dann ein herzliches Lachen aus! Ja, tatsächlich, trotz tiefster Betrübniß, trotz Angst vor der unsicheren Lage, Leid und Kummer, lachten wir alle. ... Es trat aber bald wieder Stille ein. ...<<

Jugoslawien: Internierungslager Sterntal – Erlebnisbericht der Gräfin Helene von F. (x006/-549-551): >>In der Nacht vom 4. auf den 5. Juli kamen die Partisanen um 3 Uhr früh, um uns zu holen, eine halbe Stunde hatten wir Zeit. Unsere 3 Handkoffer und meine Tasche waren gepackt. Eigentlich hätten wir beide nur 40 kg mitnehmen dürfen, wir hatten mehr. Unten stand der Autobus, in den wir einstiegen. ...

Wir wurden nach Radein gebracht und dort in einen Saal des früheren Cafés gesperrt. Es waren sicher hundert Leute, viele weinten; wir saßen auf unserem Koffer und warteten auf den weiteren Transport oder was sonst mit uns geschehen würde. ... Dieser Ort war unbeschreiblich. Der ganze Boden war voller Unrat. ...

Gegen ein Uhr kamen endlich Autos und ein Lastwagen. In diese (Fahrzeuge) wurden wir ... hineingestopft. ... Nun fuhren wir los, ... Richtung Marburg. ... Der Chauffeur hatte sich irgendwie verfahren. Bei dieser Gelegenheit wurden mein großer Handkoffer und manche Gepäckstücke abgeladen und gestohlen. Alles, was ich brauchte (Wäsche, Kleider), Silberbestecke und meine wertvollen Miniaturen waren darin. Alles war auf immer verloren. ... Meinen Pelz hatte ich gottlob an. ...

Endlich (kamen wir) in Sterntal an. Beim Aussteigen sah ich, daß Käthes Handkoffer zurückgeblieben war. ... Ich wollte zurück, um den Koffer herunterzunehmen, aber ein Partisan stieß mich zurück und schrie mich entsetzlich an. Ich sagte ihm: "Schreien Sie mich nicht so an, ich bin ja nicht taub." Darauf ließ er mich sofort von einem kleinen frechen Partisanen, der vielleicht 12 bis 13 Jahre alt war, abführen. Dieser brachte mich in ein Gefängnis, in einem Bun-

ker. Damit ich schneller hineinging, gab er mir einen Fußtritt von hinten, so daß ich beinahe hinfiel, und er nannte mich "Alte Waben". Nun sperrte er mich in dem Bunker ein. ...

Es war ein kleiner Raum von vielleicht 2 m im Quadrat. Hoch oben war ein vergittertes Fenster, sonst war nichts darin, kein Stuhl, keine Pritsche. Man konnte nur stehen oder auf dem sehr schmutzigen Fußboden sitzen, der an verschiedenen Stellen als Klosett benützt worden war. ... Es war zum Verzweifeln.

Durch eine Spalte sah ich, daß neben mir eine junge Person eingesperrt war. Ich kam mit ihr in ein Gespräch. Sie war mit ihrer Mutter schon länger im Lager Sterntal. Sie wurde ... im Bunker eingesperrt, weil sie einem Gefangenen zugewinkt hatte. Sie war nett und voll Mitgefühl. Ich bat sie, wenn sie herauskommen würde, mir wenigstens einen Handstock zu verschaffen. - Ich ging fortwährend auf und ab und war todmüde und recht hungrig, da ich ja den ganzen Tag noch nichts gegessen hatte. Kein Mensch kam. Ich konnte weder zum Klosett, noch wurde mir irgend etwas gebracht, weder Brot noch Wasser. Nur ab und zu kam jemand an die Tür und rief durch die versperrte Tür, ob ich noch da wäre. Schließlich war ich so müde, daß ich mich auf den schmutzigen Fußboden setzte.

So kam die Nacht, ich fühlte mich von Gott ganz verlassen, betete einen Rosenkranz und war sehr unglücklich. Alle möglichen Leute aus den Nachbarzellen ... schauten, flüsterten, schrien. Es war recht unheimlich, es gab kein Licht, der Mond schien auch nicht, so vergingen die Stunden sehr langsam. Vom harten Sitzen wurde ich so steif, daß ich immer wieder aufstehen und auf und ab gehen mußte. Ich stieß oft an die Wände, weil der Raum ja so winzig klein war.

Endlich graute der Morgen, und ich hoffte auf Befreiung. Es wurde aber nichts daraus, auch das Mädchen neben mir blieb eingesperrt. Der Tag war endlos. Draußen hörte man Kinder spielen und lachen. Meine Kehle war schon ganz ausgetrocknet. Wenn ich jemanden vorbeigehen hörte, flehte ich um Wasser, aber (es war) ... umsonst. ...

So kam die 2. Nacht, die war noch weit ärger als die erste. Man hörte Kommandos, Schreie, Laute, die man sich nicht erklären konnte. Endlich gegen Morgen wurde es still. Ich war ziemlich am Ende meiner Kräfte und meiner Nerven; und doch mußte ich noch einen ganzen Tag ausharren.

Die 3. Nacht war die allerschrecklichste, es gab einen Höllenlärm. Es waren, scheint es, wieder neue Gefangene eingebracht worden, die sie schlugen. Man hörte furchtbare Schreie. Möbel wurden gerückt und große Gegenstände zu Boden geworfen. Ich dachte: Nun kommen sie und bringen mich einfach um. Ich kann gar nicht beschreiben, wie schrecklich es war. Doch auch diese 3. Nacht ging vorüber. ...

Hunger verspürte ich eigentlich kaum, nur quälenden Durst. Ich war ganz schwach und mir wurde schwindlig. Draußen nahm mich eine nette, ganz fremde Frau unter den Arm und brachte mich in eine Baracke, wo sich auch Käthe befand. Käthe hatte sich ganz furchtbar um mich gesorgt, und sie war glücklich, mich wieder zu sehen. Sie hatte sich schon das Ärgste vorgestellt. Von einer Mitbewohnerin unserer Baracke ... bekam ich ein Schälchen warmen, süßen Kamillentee. Ich glaube, noch nie hat mir etwas so herrlich geschmeckt und wohlgetan wie dieser Tee. ...<<

Gerichtsgefängnis in Marburg – Erlebnisbericht des Grafen Franz von A. (x006/561): >>Im Juli wurden meine Eltern und ich in das Gerichtsgefängnis Marburg eingeliefert. ... Jeden Tag wurden Namen aufgerufen, man wußte nicht wozu. In der Zelle durfte man nichts tun, nur sitzen oder stehen. Einmal in der Woche gab es einen halbstündigen Spaziergang, ohne Unterhaltung, im Hof.

Danach erhielten wir im Keller eine Dusche mit einer Gartenspritze. Im Kellergang, den wir passierten, standen die Abfallkübel, mit Schmutz und Eßresten aus der Wächterküche angefüllt. Gerne hätte ich hineingegriffen - solchen Hunger hatte ich. Einmal am Tag erhielten wir

das Essen in einer Kaffeetasse. In der ersten Zeit gab es Tee bzw. heißes Wasser und bittere Kräuter, ohne Zucker, und ein kleines Stückchen Kommißbrot. Später gab es kein Brot mehr, sondern eine halbgefüllte Kaffeetasse mit einem Mehlbrei. Das Essen wurde um 11.30 Uhr ausgeteilt.

In den Zellen waren auch kommunistische Spitzel. Ein Marburger Ingenieur hatte in der Zelle, in die mein Vater und ich nach der Vorführung beim Untersuchungsrichter eingeliefert worden waren, einige abfällige Bemerkungen über den Kommunismus fallengelassen. Keiner von uns hatte diese Bemerkungen gehört, denn die Zelle war groß. Eines Nachmittags kam der Oberwärter und wollte uns als Zeugen gegen unseren Mithäftling gewinnen. Als sich außer dem Spitzel keiner meldete, ... mußten wir uns ... vor der Zellentür aufstellen und alle 10 Minuten minutenlang Kniebeugen machen. Das dauerte bis zum späten Abend. Dann wurde der Ingenieur abgeführt. Ich habe von ihm nie mehr etwas gehört. ...

Wenige Tage später kamen meine Eltern vor das Gericht. Obwohl sich, wie Augenzeugen später erzählten, viele Zeugen für sie einsetzten, wurden sie zu Zwangsarbeit, Vermögensverfall, Ehrverlust und Landesverweisung verurteilt. Sie kamen in verschiedene Lager an der Drau. ... Seitdem blieben sie verschollen.<<

WBZ: Der Kölner Oberbürgermeister Konrad Adenauer schreibt am 5. Juli 1945 (x095/18-20): >>Ich sehe die Entwicklung in Deutschland mit steigender Sorge. Rußland läßt einen eisernen Vorhang herunter. Ich glaube nicht, daß es sich bei der Verwaltung der Hälfte Deutschlands, die ihm überantwortet ist, von der Zentralen Kontrollkommission irgendwie beeinflussen lassen wird. ...

Hinsichtlich der Verwaltung der britischen, der amerikanischen und der ... französischen Zone herrscht ein verhängnisvolles Durcheinander. ... In wirtschaftlicher Hinsicht ist man über die aller kümmerlichsten Anfänge noch nicht hinausgekommen. So wird es sie interessieren, daß die Förderung im Industriegebiet 10 % normal beträgt und daß von diesen 10 % 7 % nach Frankreich gehen. Daß mit dem Verbleib der 3 % die Wirtschaft nicht angekurbelt werden kann, auch nicht der Eisenbahnverkehr, daß kein Hausbrand zur Verfügung stehen wird, brauche ich nicht zu sagen.

Ich befürchte, daß diesen Winter in Deutschland Millionen Menschen an Hunger und Kälte sterben werden. Hungerödeme als Todesursache sind schon jetzt nicht selten. ...<<

06.07.1945

Schlesien: Kreis Goldberg in Niederschlesien – Erlebnisbericht der Stenotypistin Gertrud P. (x002/702): >>Am 6. Juli durften wir wieder nach Pilgramsdorf zurück. In Groß Hartmannsdorf hielt uns ein russischer Offizier an. Wir mußten ein verschmutztes Haus von oben bis unten reinigen. Es dauerte stundenlang und verzögerte unsere Rückkehr. Für diese Arbeit gab er den 35 Leuten ein Brot. – Die polnische Miliz nahm einer Bäuerin zwar eine Kuh ab, ließ uns aber weitertrecken. Bei stärkstem Regen kamen wir in Neuwiese bei den Verwandten einer Bäuerin aus Pilgramsdorf an. Der Weg nach Pilgramsdorf war nur offen, wenn wir uns verpflichteten, für die Polen zu arbeiten.

Jeden Morgen holte man uns mit einem Fuhrwerk zum Dreschen von Getreide ab, das schon seit dem Vorjahr in den Scheunen lag. Für diese Arbeit gaben uns die Polen kein Essen. ... Ich litt unter einer Darmkrankheit, die oft Fieber verursachte. Ich arbeitete manchmal wie im Traumzustand. ...<<

Ostpommern: Austreibung in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/-678-679): >>Am 6. Juli 1945 ... lag Küstrin vor uns. Am Rande der Stadt standen einige kleine Häuser, die noch bewohnt schienen, aber an den Straßen sahen wir nur noch Ruinen. Küstrin war eine vollständig zerstörte Stadt. Dort wohnte keine Menschenseele mehr, zumindest in dem Teil, der östlich der Oder lag. ...

Wir zogen in langer Kolonne durch die Straßen dieser Ruinenstadt, über der ein starker Geruch von Brand und Verwesung lag. ... Oft waren die Straßen durch Trümmernmassen versperrt. ... Endlich gegen 17.30 Uhr erreichten wir die Oder-Brücke. Wir waren bereit, alles an Wertsachen zu opfern, was wir noch hatten, wenn wir nur über diese Oder kämen. Dort waren deutsche Menschen, die würden uns helfen, uns verstehen. Nur fort von diesen Räubern und Mördern. ...

Polnische Soldaten kontrollierten noch einmal jeden Wagen. Es waren vielleicht noch 6 bis 8 Wagen vor uns, da wurde die Schranke geschlossen. Schluß für heute! Was nun? Unsere Enttäuschung war grenzenlos. So kurz vor dem Ziel, und wir kamen nicht mehr durch. Wo sollten wir bleiben? In Küstrin war es nicht möglich. In den Ruinen konnte keiner ... die Nacht verweilen. Da hieß es: "Weiterfahren in Richtung Frankfurt/Oder." Was sollte das bedeuten? Sollten sich die Schrecken von Tamsel wiederholen? Wollte man uns nach Sonnenburg ins KZ bringen? Wir waren ihnen ja wehr- und schutzlos ausgeliefert. Die Kolonne bestand fast nur aus Frauen, Kindern und Greisen. Männer waren nur wenige dabei.

... Nach der Hitze des Tages bezog sich der Himmel mit schweren Wolken. Fern grollte Donner. Wir fuhren dahin, Wagen hinter Wagen, kleine und größere, dazwischen Schubkarren. ... Der Zug war unübersehbar. Es waren wohl Tausende. Brigitte weinte, Rosemarie taumelte vor Müdigkeit, aber wir mußten weiter, immer weiter. Noch war kein Haus, kein Dorf zu sehen. ... Immer näher grollte der Donner.

Auf der schmalen Straße fuhren Lastkraftwagen der Russen dicht an uns vorbei. Als die ersten heftigen Windstöße daherfegten, ging ich zu meinen beiden kleinen Kindern, die auf dem Wagen saßen und deckte eine Decke und eine pelzgefütterte Joppe über sie. Sie legten sich hin und ich hüllte sie ein, so gut es ging. Wir nahmen unsere Mäntel um, und da prasselte der Regen auch schon herunter. Heftige Donnerschläge krachten und Blitze zuckten. Wir konnten nicht weiter und hielten am Straßenrand. Wir suchten Schutz hinter dem Wagen. Die beiden Kleinen waren eingeschlafen. Die Joppe war wohl schwer vom Regen, aber das Innenfell hielt die Nässe ab. Sie blieben beide trocken und warm und schliefen die ganze Nacht durch.

Wir aber hielten am Straßenrand und waren vollkommen durchnäßt und froren sehr. Meine arme Rosemarie tat mir am meisten leid. Sie war doch erst 7 Jahre alt und krank von zu Hause fortgegangen. Was sollte daraus werden? Die Kinder mußten ja krank werden. Nicht einmal auf die nasse Erde konnten wir uns setzen. Es war eine furchtbare Nacht.

Unsere Gedanken irrten zurück, dorthin, wo irgendwo zwischen Wiesen und Feldern ein Haus stand, das trocken und warm war, mit weichen Betten, das war unsere Heimat gewesen. Vertrieben und gehetzt irrten wir auf fremden Straßen umher, ohne Ziel, ohne Hoffnung, allen Gefahren schutzlos ausgesetzt. Und das alles nur, weil fremde Herrscher, die uns besiegt hatten, ein Abkommen trafen, wonach Polen und Russen sich ermächtigt fühlten, Millionen Deutsche auf die Straße zu jagen, während in den Gebieten, die ihre Heimat gewesen war, die Ernten nicht eingebracht wurden, die Felder verwilderten und die Städte verödeten. ...<<

CSR: Austreibungstransport im Sudetenland – Erlebnisbericht der L. B. (x005/381-382):
>>Wir kamen bis Reichenberg: Dort stand der Zug den ganzen Tag. ... Plötzlich kamen Russen und Tschechen mit Maschinenpistolen in den Waggon. ... Der Oberleutnant befahl: "Frauen und Kinder auf eine Seite und die Männer auf die andere. Und wenn die Frauen nur einen Ton von sich geben, dann werden alle erschossen." Er hatte eine Uhr in der Hand und sagte: "In 5 Minuten müssen die Männer ausgezogen sein."

Alle Wertgegenstände, die sie noch besaßen, mußten sie in ihre Hüte legen. Nachdem man jedes Kleidungs- und Wäschestück der Männer gründlich durchsucht hatte, konnten die Männer den Waggon verlassen und sich auf den Gleisen anziehen. Dann kamen die Frauen an die Reihe und die Kinder. Alles, was ihnen gefiel, ... alles mußten wir hergeben. Sogar die letzten Lebensmittel!

Ausgeraubt und nur noch das besitzend, was wir auf dem Leibe trugen, wurden wir bis Zittau gefahren. Der Regen hörte zwar auf, aber unser Wagen wurde gleich hinter der Lokomotive angehängt, und der tschechische Heizer ließ so viel Ruß aus dem Kessel, so daß wir alle schwarz wie die Kaminfeger waren.

Am 6. Juli wurden wir 50 km hinter Zittau auf offener Strecke ausgeladen: Frauen und Männer, Kranke in Rollstühlen, ... alle mußten heraus; und jeder war nun seinem Schicksal überlassen. Ohne Geld, ohne Lebensmittel hastete die ganze Flüchtlingskarawane weiter gegen Unterpostwitz in Sachsen (südlich von Bautzen). Dort waren die Straßen von Menschen überfüllt, die man bereits vorher ausgewiesen hatte. Der Ort war von Russen besetzt, und es war von diesen der strengste Befehl gegeben worden, es dürfte kein Einwohner einen Flüchtling beherbergen. Der Abend kam. ... Wir hatten keine Lebensmittelkarten und bekamen auch nichts zu essen. Niemand wußte, was er tun sollte. Es war ein wirres Durcheinander!

Ich sehe noch heute die vielen Deutschen, die aus Prag ausgewiesen waren, verhärtet und abgehetzt. ... Die Männer trugen lange Bärte und waren so kraftlos vor Hunger, daß sie sich an den Straßenrand setzten und nicht mehr weiter konnten. Alles gute Zureden der Frauen, die noch etwas Kraft hatten, half nichts. Ich sehe noch heute diesen Mann, der mit brechenden Augen sagte: "Ich kann nicht mehr." Angesichts dieses Elends vergaß man für Momente das eigene Schicksal. ...<<

Internierungslager Neu Rohlau im Sudetenland – Erlebnisbericht der Elisabeth G. (x005/421-422): >>Am ersten Hafttag erhielten wir keine Verpflegung aus der Lagerküche. Jeder mußte selbst zusehen, womit er seinen Hunger stillte. Viele bettelten sich ihre Nahrung zusammen. Mancher gab großzügig von seinen Vorräten und mußte dann später selbst hungern. Tschechische Soldaten und Lagerführer kamen und gingen, wie es ihnen paßte. Sie kontrollierten (meistens nur) die unteren Betten, da sie zu faul waren, in die oberen Betten zu steigen. Wir warteten auf eine Bekanntgabe oder eine Auskunft, warum und wie lange wir hier aushalten mußten. ... Man bekam nie eine Antwort, wenn man die kontrollierenden Posten in tschechischer Sprache fragte. ...

Das Leben ging ... weiter. Vorläufig hatte noch jeder zu essen. ... Bald hing auch der Stacheldraht im nächsten Bereich unserer Baracke voll trocknender Windeln. Es mutete an wie ein Symbol des sich ständig erneuernden Lebens trotz Krieg, Not und Verwüstung. ... Frauen und Männer (mußten sich) voreinander aus- und anziehen. Das störte aber kaum, es hatte jeder mit seiner leiblichen und seelischen Not mehr als genug zu tun, um erotische Gefühle aufkommen zu lassen. ...

Natürlich gab es ebenfalls nur eine gemeinsame Latrine. (Es waren) 7 oder 8 Sitze, die durch eine Bretterwand ... voneinander getrennt waren. Dies war eine Einrichtung, an die man sich nur schwer gewöhnen konnte. ... Außerdem war die Lokalität sehr unsauber. Dicke, weiße Würmer krochen aus der Kloake herauf, waren überall auf Sitzen und Wänden zu finden.

Am zweiten Morgen wurden wir mit einem Stück Brot zum Frühstück überrascht. Ich brach in Tränen aus. ... Es war das erste Almosen, das ich empfing, noch viele sollten folgen. Es wurde auch noch bitteres Kaffeewasser verteilt, und zu Mittag gab es heißes Wasser mit ein paar Kartoffelschalen darin. Der zynische Lagerleiter "Herr Direktor Zabojski" ließ uns sagen, er hätte es angeordnet, damit wir nicht glaubten, wir seien in einem Hotel. Am Abend erhielten wir Wassersuppe mit Sauerkraut. Dieser Speisezettel blieb längere Zeit erhalten.<<

Jugoslawien: Dalj, Bezirk Esseg in Slawonien – Erlebnisbericht des Pfarrers Peter F. (x006/534-535): >>Wir Zurückgebliebenen, meistens Frauen, gebrechliche Greise und Kinder, wurden am 6. Juli 1945 festgenommen und in das Zwangslager Valpovo eingeliefert. Es wurden dabei nicht die Kranken und Transportunfähigen verschont. Selbst Familien wurden herzlos auseinandergerissen, so daß ein Teil zurückblieb, während der andere abtransportiert wurde.

Die Festnahme erfolgte in folgender Weise: Es wurde mir ein Formular vorgelegt, daß ich ausfüllen mußte, während die Posten mit Gewehren neben mir standen. Neben den üblichen Personalien stand dort die entscheidende Frage: Nationalität? und die nächste Frage: Was hast du für den Befreiungskampf getan? Als ich diese beiden Rubriken ausgefüllt hatte, und zwar mit 1. "Deutsch" und 2. mit "Nichts", nahmen sie mich sofort fest. Sie führten mich ab, ohne mir Gelegenheit zu geben, mich für eine längere Abwesenheit auszurüsten. Ich wurde auch gleich meiner Taschenuhr entledigt. ...

Wir wurden einen ganzen Tag und eine Nacht auf dem Marktplatz festgehalten, um am folgenden Tag in Viehwaggons im Zwangslager ... Valpovo abgeliefert zu werden.<<

UdSSR: Zwangsarbeitslager im Süd-Ural – Erlebnisbericht der Ilse L. (x002/67): >>Am 6. Juli 1945 – abends um 9 Uhr - mußten wir alle Sachen packen. Ein Lastauto erschien und fuhr mit uns die ganze Nacht durch die Gegend. Man hatte uns gesagt, wir führen heim. Im Kohlenbergwerk, in der Nähe von Tscheljabinsk, im Süduural landeten wir. Die ärztliche Untersuchung ergab, daß ich zur 1. Gruppe gehörte, also zur Untertagearbeit herangezogen werden könnte. ...<<

07.07.1945

Schlesien: Gefängnishaft in Glatz, Schlesien – Erlebnisbericht des Gendarmeriebeamten Paul S. (x002/396-397): >>Am 7. Juli 1945 wurde ich unerwartet von der polnischen Miliz festgenommen. Nach belanglosen Fragen wurde meine Wohnung nach Waffen durchsucht, jedoch ohne Erfolg. Bei dieser Gelegenheit wurden von der Miliz mein Radio und andere wertvolle Sachen mitgenommen. Zwecks Überprüfung meiner Person wurde ich nach Glatz mitgenommen. In etwa 4 Tagen sollte diese Angelegenheit erledigt sein. Ich fühlte mich in jeder Beziehung schuldlos und sah allem mit Ruhe entgegen. In Glatz wurde ich der polnischen Kommandantur übergeben. Ich traf ... dort mit deutschen Häftlingen zusammen, die mich von der unmenschlichen Behandlung in Kenntnis setzten, und ich wußte nun, daß ich einem harten Schicksal entgegenging.

Ich wurde bald dem etwa 21jährigen Ortskommandanten vorgeführt. Geld, Papiere und sonstige Wertsachen wurden mir abgenommen. Die erste Frage war, ob ich in der Partei war und in welcher, was ich natürlich bejahte. Ich erklärte, daß ich als Staatsbeamter dazu gezwungen war. Ich mußte mit ins nächste Zimmer gehen, mich auf eine Bank legen und erhielt unzählige Schläge mit einem Gummiknüppel. Die einzelnen Körperteile waren davon angeschwollen und tagelang spürte ich noch die Schläge.

Dann kam ich bis zum nächsten Mittag in eine Einzelzelle. Die Zahl der Häftlinge wuchs von Stunde zu Stunde. Essen wurde uns nicht verabreicht. Großzügigerweise wurde dem katholischen Caritas-Verband gestattet, den Häftlingen einmal täglich eine Schüssel warme Suppe zu geben. Anfangs kam auf den Mann etwa eine Suppenkelle Essen. Trotz ständiger Zunahme der festgenommenen Häftlinge, durfte nicht mehr Essen gebracht werden, so daß es später etwa ein Drittel Liter Essen pro Person gab. Die Angehörigen durften auf Gnade und Barmherzigkeit Essen bringen, wurden aber oft abgewiesen. Von den ... eingelieferten Häftlingen wußten aber die Angehörigen in den meisten Fällen nicht, wohin sie gebracht worden waren. Hunger war somit das Los der meisten Inhaftierten.

... Ich hatte das Glück, auf eine Außenarbeitsstelle zu kommen, und Gelegenheit, meine Frau von meinem Aufenthalt und Hungern in Kenntnis zu setzen. Es war dies das erste Gnadengeschenk Gottes. Am nächsten Tag brachte mir meine Frau Lebensmittel, die sie mir nach vielem Bitten übergeben konnte.

So versorgte sie mich dann auch weitere Monate. Konnte man bei Tag zur Arbeit gehen, war man froh, und am liebsten wäre man zur Nachtzeit der Unterkunft ferngeblieben. Wir lagen zusammengepfercht in 3 kleinen Zimmern und waren nach einigen Tagen 60 Mann.

Bei Tag und Nacht wurden Häftlinge wahllos herausgeholt und bis zur Unkenntlichkeit zerschlagen. Nachts kamen fast täglich zugewanderte Polen, die oft unter starkem Alkoholeinfluß ihre Brutalität an uns ausließen. Jeder fürchtete sich schon vor der kommenden Nacht.

So erhielt ich in einer Nacht ... im Schlaf einen Fußtritt in den Leib, daß ich glaubte, mein Magen sei geplatzt. Anderen erging es noch bedeutend schlimmer. Grün und blau sahen die meisten Häftlinge von den Schlägen aus. Ein älterer Mann wurde infolge der brutalen Behandlung wahnsinnig. Trotzdem ließ man von ihm nicht ab. Dazu war er noch körperlich behindert, auch dies schreckte die verrohten Menschen nicht zurück. Später hörte man nichts mehr von ihm. Entlassen hatte man ihn aber nicht. Kleider, Wäsche, Schuhe und sonstige Sachen wurden uns geraubt. Das Leben war schon unerträglich, und es kam noch schlimmer. ...<<

Ostpommern: Austreibung in Ostpommern – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/-679-680): >>Als der Morgen graute, zogen wir weiter. Der Wagen war schwerer geworden, weil alles durchnäßt war. Aus dem heftigen Gewitterregen war ein Landregen geworden. Einige Kilometer weiter lag ein Gehöft an der Straße. Wir beschlossen, hier haltzumachen, die nassen Kleider zu trocknen und warmes Essen zu kochen.

Es war ein einzelnes Bauerngehöft. Auf dem Hof standen Handwagen neben Handwagen. An verschiedenen Stellen brannten primitive Feuer. Ich ging ins Haus. Es war vom Boden bis zum Keller voller Menschen. Als auf einer Pritsche ein Platz leer wurde, belegte ich ihn sofort mit meinen Kindern und zog ihnen die nassen Sachen vom Leibe. Wir waren alle todmüde. Die Kinder schliefen dann auch schnell auf den aus Decken zurechtgemachten Nachtlagern ein. Wir blieben bis Mittag. Dann kam noch die Sonne hervor, und wir konnten die nassen Sachen trocknen.

Hier traf ich Anni L., Hanna B., Vater L. und verschiedene Bekannte wieder. Alle hatten in Tamsel das gleiche Drama erlebt. Sie meinten, daß die Polen die Deutschen, die dort zurückgehalten wurden, zur Arbeit auf den Gütern einsetzten. ... Viele Familien hatte man rücksichtslos getrennt und der letzten arbeitsfähigen Personen beraubt, die noch dabei waren. Vater L. sagte: "Ach Gott, ach Gott, was ist das doch bitter schwer. Über 70 Jahre bin ich geworden. Als Mutter starb, dachte ich: Was ist das schwer. Dann fielen Hermann und Arthur, da dachte ich: Das ist doch noch schwerer. Als der Russe kam und uns alles nahm, da glaubte ich, das ist nun das Allerschwerste und Schlimmste; aber dies ist doch das Bitterste, das überleb' ich nicht lange. Wenn Anni nicht wär' und die beiden Kleinen, dann hätte ich längst ein Ende gemacht."

Wir kochten ein warmes Essen, eine Schrotsuppe, in die wir ein Glas Fleisch taten. Das Essen war warm und kräftig, und wir bekamen wieder Lebensmut. Von den anderen erfuhren wir, daß etwa 3 km von hier Göritz liege, wo eine Oder-Brücke sei und daß wir dort hinüberkämen. Wir machten uns auf den Weg und erreichten Göritz in den Nachmittagstunden. Eine lange Kolonne hielt vor uns. Wir reihten uns ein und nach langen Stunden waren wir auf der Oder-Brücke. Einige polnische Soldaten standen dort. Wir hatten Angst, ... aber die Polen waren hier ganz anständig. Die Kontrolle war oberflächlich; uns nahmen sie nichts fort.

Schon glaubten wir, das Schlimmste überstanden zu haben, da standen am anderen Ende der Oder-Brücke russische Soldaten, die grüne Mützen trugen. Auch Mädchen in Uniform waren dabei. Noch einmal wurden wir kontrolliert. Alle Säcke wurden aufgebunden und umgedreht. Viele sind die wenigen Wertsachen, die sie noch besaßen, hier losgeworden. Mir nahmen sie meinen Trauring ab, den ich dummerweise auf dem Finger hatte. Dann mußten wir unsere Sachen wieder zusammenraffen und wurden mit Schlägen angetrieben, die Oder-Brücke so schnell wie möglich zu verlassen. Rücksichtslos trieb man uns die steile Böschung hinab, wo wir Mühe hatten, den Wagen zu halten.

Es war bei alledem Abend geworden. Wir waren todmüde. Das nächste größere Dorf war 7 Kilometer entfernt. Es hieß Reitwein. Einige einzelne Gehöfte waren nicht allzuweit entfernt,

aber sie waren überfüllt mit Vertriebenen, und es blieb uns keine Wahl, wir mußten auf der Wiese übernachten. So gut es ging, richteten wir uns ein Lager ein. Wir stellten die beiden Wagen nebeneinander und legten Säcke unter sie auf den Erdboden, um aus Decken und Mänteln Betten für die Kinder zu erstellen. Herr W. erklärte, wachen zu wollen und wir schliefen todmüde ein. ...<<

Kreis Wohlau in Niederschlesien – Erlebnisbericht der K. I. (x002/697-698): >>Am Sonnabend, dem 7. Juli 1945, besuchte ich morgens noch einmal meine Mutter. Ich sah sie damals zum letzten Mal. ... Mittags zogen wir bereits mit unserer letzten Habe aus unserer geliebten Heimat. Ich hatte nur einen kleinen Handwagen, auf dem 2 Säcke lagen. In einem Sack, der mir später von Deutschen in Görlitz gestohlen wurde, waren meine Betten. Im anderen Sack waren meist geschenkte Sachen oder von der Straße aufgelesene Lumpen.

Unser Ziel sollte Steinau sein, das wir erst gegen 23.00 Uhr russischer Zeit erreichten. Wir mußten hinter Reudchen stundenlang in einem fürchterlichen Gewitterregen stehen bleiben, da wir wegen russischer Transporte aufgehalten wurden. Es war schon ganz dunkel als wir ankamen. Ein Quartier fanden wir nicht mehr. ... Ein Russe riß mir die Handtasche vom Wagen. ... Auch meine Strümpfe, die ich mir hatte ausziehen müssen, weil wir durchs Wasser waten mußten, waren dahin. Wir nächtigten nun in einer abgebrannten Turnhalle. In meinen völlig durchnäßten Sachen – zum Wechseln hatte ich nichts, der nasse Mantel war gleichzeitig meine Decke – schlief ich zwischen Schutt und Mauersteinen. ...<<

Austreibungsaktion in Landeshut, Niederschlesien – Erlebnisbericht des E. K. (x002/805): >>Seit 3 Wochen sitzt der Pole in Landeshut. Da holt er (am 7. Juli 1945) zu einem Hauptschlag gegen uns und die umliegenden Orte aus. Am Nachmittag dringt die polnische Miliz in die Häuser ein und treibt die Deutschen mit wenig Gepäck, das viele erst in Eile zusammenraffen müssen, hinaus auf die Straße. "Richtung Bahnhof, heim nach Deutschland!", heißt es. Bewacht von polnischer Miliz, die immer wieder mit der Waffe droht, geht die Kolonne, der weiterhin neue Opfer zugeführt werden, in Richtung Bahnhof. ... Es geht nach Schreibendorf. Nur wenige können unterwegs entrinnen.

Wie schwer wird das Gepäck, wenn man es Kilometer um Kilometer schleppen muß! Man hatte doch nur mit einem Marsch bis zum Bahnhof gerechnet. Immer wieder, nach kaum 100 m, muß man erschöpft absetzen, und der Pole drängt und treibt. ... In Scheunen und auf Heuböden darf man Nachtquartier suchen.

Obwohl ständig gedroht wird, jeden, der entflieht, zu erschießen, entfliehen doch ... etliche und kehren nach Landeshut zurück. Die meisten wollen ... nicht fort. Sie hängen an ihrer Heimat und an ihrem Besitz. Sie hoffen, daß England und Amerika ihren Willen durchsetzen werden, so daß der Pole Schlesien verlassen muß. ... Die Mehrzahl der Zusammengetriebenen wird in tagelangen Märschen ... bis über die Neiße getrieben und dort dem Schicksal überlassen.<<

CSR: Austreibungsaktion in Teplitz-Schönau, Sudetenland – Erlebnisbericht des Notars Dr. Leopold P. (x005/379-380): >>Am Morgen des 7. Juli 1945 wurden wir auswaggoniert. ... Ein Partisan schlug mir die Zigarette aus dem Mund, gab mir eine Ohrfeige und stahl mir den letzten spärlichen Tabakvorrat mit dem Fluch aus der Tasche: "Ich werde dir geben rauchen, du deutsches Schwein!"

Die Marschierenden mit den Handwagen wurden von schießenden Partisanen wie Verbrecher eskortiert, buchstäblich mit Peitschenhieben vorwärts getrieben. 16 km ging es im schärfsten Marschtempo ununterbrochen bergan, über das Erzgebirge, bis zur letzten tschechischen Grenzkontrolle. In glühender Sommerhitze zogen die Leidensgenossen stöhnend ihre kleinen Wagen. ...

Meiner Schwester Berta K. riß ein Partisan die goldenen Ohrgehänge aus den Ohren, so daß sie blutete. Ihre 20jährige Tochter wurde dabei ohnmächtig. Ich zog vorüber, konnte ihr aber

natürlich nicht beistehen. Meine Frau machte schlapp. Infolge der Entkräftung konnte sie den Handwagen nicht mehr ziehen, so daß ich mit dem letzten Aufgebot meiner geschwächten Kräfte und, obwohl am rechten Arm noch immer teilweise gelähmt, mit einem Zugseil um den Körper den Wagen allein ziehen mußte. Unsere Kinder wurden mit einer alten Tante mit Lastkraftwagen zur Grenze gebracht.

Austretenden Flüchtlingen schossen die Partisanen nach. Ohne Erbarmen trieben sie uns pausenlos vorwärts, ein älterer Mann blieb, vom Schlag getroffen, tot auf der Strecke. Bei der Grenzkontrolle wurde vielen Flüchtlingen ein Teil ihrer Habe gestohlen.

In der ersten sächsischen Gemeinde Geising fanden wir weder Unterkunft noch Verpflegung, die Erwachsenen mußten auf dem Friedhof, die Kinder mit den Müttern in der Kirche nächtigen.<<

Österreich: Umsiedlungslager St. Michael bei Leoben – Erlebnisbericht des N. Q. (x006/-190): >>Nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht wurde St. Michael von russischen Truppen besetzt. Auf Anordnung der Besatzungsbehörden wurde ein Transport von Deutschen und Kroaten zusammengestellt und nach Jugoslawien in Marsch gesetzt. Am 7. Juli traf der Transport an der jugoslawischen Grenze bei Marburg (Maribor) ein. Dort wurden wir von serbischen Partisanen bewacht und nach Agram (Zagreb) weitergeleitet. ... Wir wurden mit gehässigen Schimpfworten empfangen.<<

Berlin: Die Alliierten unterzeichnen am 7. Juli 1945 ein Abkommen über die Viermächteverwaltung Berlins.

WBZ: Die US-Militärverwaltung tritt das Saarland an Frankreich ab.

08.07.1945

CSR: Stadt Braunau im Sudetenland – Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. (x005/584): >>8. Juli: ... Die Tschechen lieben es, an den Sonntagen Mädchen und junge Frauen von der Kirche weg in die "Kaserne", die Schule ... zu holen, um dort Kartoffeln zu schälen und andere Schmutzarbeiten zu verrichten.

Jeder kleidet sich so gewöhnlich wie möglich, um nicht aufzufallen.<<

SBZ: Vertriebene Ostpommern in Brandenburg – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/680-681): >>Schon früh um 4 Uhr wurden wir wieder geweckt, um 5 sollten wir die Wiese geräumt haben. W. machte ein kleines Lagerfeuer. Wir kochten Kaffee und aßen Brot. W. erzählte uns, daß die Russen in der Nacht sehr geplündert hätten. Manch einer, der seine Uhr und Stiefel bisher gerettet hatte, war sie losgeworden.

Als wir um 5 Uhr die Wiese räumten, blieben 5 alte Leute sitzen. Niemand wußte, zu wem sie gehörten. Sie konnten nicht mehr laufen und saßen teilnahmslos und abgestumpft da. Eine alte Frau, die ich dort schon am Abend gesehen hatte, saß noch genauso da. Von Zeit zu Zeit sagte sie: "Leute, gebt mir doch ein bißchen Kaffee." Man gab ihr Kaffee, aber mitnehmen konnte sie keiner, jeder war genug belastet.

In der Nacht hatte es ... geregnet. Die Wege waren schmierig und matschig. Dann kamen wir an eine Stelle, dort war der Morast knietief. ... Wir mußten jeden einzelnen Wagen gemeinsam durch den Morast bringen. ... Diese morastige Wegstrecke war mehrere 100 Meter lang. Als wir diese Wegstrecke hinter uns hatten, waren wir vollkommen erschöpft.

Nach einer kurzen Ruhepause ging es weiter. Der Weg war noch immer sehr morastig, und wir hatten es sehr schwer. Man konnte Reitwein auf 2 Straßen erreichen. ... Eine Kolonne nahm den anderen Weg. Wir sahen später, daß ihnen Polen mit Pferdefuhrwerken aus westlicher Richtung entgegenkamen. Von diesen Polen wurden sie nochmals ausgeplündert.

Gegen 2 Uhr mittags langten wir in Reitwein an. ... Wir sollten weiter um jeden Preis, daß war unser Empfang in den deutschen Gebieten. Einige von der Gemeinde beauftragte Männer machten uns dies auf ziemlich rücksichtslose Art klar.

Wir aber ließen uns nicht schrecken, wir konnten einfach nicht mehr. Wir nahmen unsere nasen Sachen aus den Säcken und legten sie in die Sonne zum Trocknen, vor allem die Decken und Betten, alles war durch die Nässe doppelt schwer. Wir lagen in der warmen Sonne auf einer Wiese, die ganz stark nach Kamille duftete. Meine arme kleine Brigitte und der kleine Ulrich waren auch froh, einmal vom Treckwagen herunterzukommen und die Beine bewegen zu können. Brigitte war leider schon sehr entkräftet, aber Ulrich rannte fröhlich umher.

Die Kinder hatten ja keine Ahnung, was dieser Marsch für uns bedeutete, daß wir heimatlos geworden waren. Ein wurzelloses Heer, das von allen Deutschen im Reich nicht gern gesehen wurde.<<

Berlin: Ein nordamerikanischer ICS-Offizier berichtet (x116/148): >>Wenn man die große Zerstörung und andere Faktoren bedenkt, so gibt es in Berlin noch erstaunlich viele Theater- und Filmleute. Fast täglich werden neue Theater eröffnet. ... Manchmal nehmen die Künstler Fußmärsche bis zu 3 Stunden zu ihrem Arbeitsplatz in Kauf. ...

Allgemein kann über das Personal gesagt werden, daß aufgrund der geringen russischen Intervention und vielleicht aufgrund der Temperamentsunterschiede die Berliner Bevölkerung eher zur Mitarbeit bereit und viel weniger unterwürfig ist, weniger dienert, schmeichelt und zu gefallen sucht, als beispielsweise unsere Münchener Klienten.<<

09.07.1945

Schlesien: Stadt Breslau in Schlesien – Erlebnisbericht des Reichsbahnsekretärs Adolf W. (x002/346-347): >>Am 9. Juli erschienen in unserer Wohnung gegen 19.00 Uhr 2 polnische Kriminalbeamte und verhafteten mich, weil ich als Reichsbahnbeamter auch Angehöriger der Bahnschutzpolizei war. ... Ich wurde dem Gefängnis Kletschkau zugeführt.

Bei der Vernehmung beschuldigte mich der polnische Kommissar, Chef der Breslauer Gestapo gewesen zu sein. Ich verneinte dies natürlich und verwies auf meinen Ausweis mit Lichtbild, der mich als Reichsbahnsekretär legitimierte. Sofort erhielt ich von dem Posten einen derartigen Faustschlag ins Gesicht, daß mir das Blut aus der Nase lief und ein Zahn ausgeschlagen wurde. Immer wieder, wenn ich die falschen Anschuldigungen zurückwies, wurde ich unbarmherzig geschlagen und in den Unterleib getreten. Ich habe dann das Protokoll unterschrieben, was verlangt wurde, sonst wäre ich wohl erschlagen worden.

Man brachte mich dann in das Gefängnisgebäude. Beim Betreten wurde ich von dem Torposten mit einem Gummiknüppel über den Kopf geschlagen und in ein Zimmer gestoßen, wo man mich wiederum ohne jeden Anlaß mißhandelte. Dort sind mir sämtliche Sachen, wie Brieftasche, ... Taschenmesser, Hosenträger usw. abgenommen worden.

Beim Abtransport in die im ersten Stock gelegene Einzelzelle mußte ich durch ein Spalier der angetretenen Wachmannschaften laufen, die von beiden Seiten mit Gummiknüppeln auf mich einschlugen, bis ich zusammenbrach. Von einem Wüstling durch Tritte in den Unterleib wieder hochgebracht, mußte ich denselben Weg noch einmal machen. Mehr tot als lebendig schaffte man mich in die Zelle. Dort stürzten sich 4 Mann auf mich, rissen mir die Kleider vom Leibe, warfen eine Decke über meinen Kopf und schlugen mit Knüppeln so lange auf meinen nackten Körper ein, bis ich besinnungslos war. ...

Die Appelle früh und abends waren eine einzige Marter. Der Kommandant, etwa 27 Jahre alt, ein sadistischer Rohling, schlug wahllos mit seinem Rohrstock in die Gesichter der Angetretenen. (Wir mußten) in Kniebeugen quer durch den Gang wippen, uns gegenseitig Ohrfeigen und uns dann Hinlegen - und über diese Liegenden liefen und sprangen die Wachmannschaften mit ihren schwerbeschlagenen Stiefeln.

Dieses Wegtreten und immer wieder Antreten, wurde durch Pfiffe einer hellen Trillerpfeife kommandiert und (wir wurden) durch Schläge mit dem Gummiknüppel angetrieben. (Es) waren unendliche Quälereien. Dann (begann das) Hervortreten der Angehörigen der SS, SA, Polizei usw. Diese wurden einzeln geschlagen, in die Nierengegend getreten, auf unmenschliche

Art mißhandelt. Dies alles (geschah) vor den Augen der anderen kahlgeschorenen Häftlinge.<<

CSR: Stadt Troppau im Sudetenland – Erlebnisbericht des Pfarrers Franz W. (x005/208):

>>Die aus dem Lager entlassenen Deutschen mußten sich wöchentlich 2- oder 3mal polizeilich melden. Sie durften ohne schriftliche Bewilligung den Ort nicht verlassen. Sie durften kein Fahrzeug, weder Rad noch Autobus, noch Eisenbahn benützen. Sie durften öffentliche Plätze und Lokale nicht besuchen. Sie mußten ein großes "N" (Nemec = Deutscher) tragen. Sie durften keinen Gehsteig benützen, sondern nur die Straße.

Bei einer Kost, wie sie den Juden in der Hitlerzeit gegeben wurde, mußten sie 12 bis 14 Stunden täglich arbeiten, selbst an Sonntagen, auf den Feldern Minen entschärfen und herausholen. Die ersten Monate gab es für die Arbeiten keine Bezahlung. Später wurde den Deutschen von dem Lohn 20 % für den Aufbau des Staates abgezogen. Im Troppauer Lager wurden Männer und Frauen schwer mißhandelt. ... Die Deutschen erhielten keine Milch, kein Fleisch, keine Kleider- oder Raucherkarten, keine Bezugsscheine.

Alle deutschen Schulen wurden geschlossen, obwohl den Tschechen in der Hitlerzeit tschechische Schulen belassen wurden. Deutsche Kinder durften überhaupt in keine Schule gehen. Es durfte kein deutscher Gottesdienst gehalten werden. In Jaktar war den Deutschen eine Zeitlang auch der Besuch der Kirche polizeilich verboten, weil die Kirche ein "öffentliches Lokal" sei. Mein tschechischer Kaplan vertrat voll und ganz diesen Standpunkt. ... Die deutschen Priester durften in der Schule nicht unterrichten und erhielten kein Gehalt.<<

Bodenstadt im Sudetenland – Erlebnisbericht der Studiendirektorin Marianne B. (x005/242):

>>Am 9.7.1945 waren wir mit den Sortierungsarbeiten der geraubten Sachen beschäftigt. Der Verkaufserlös sollte dem "Nationalfonds" zufließen, ein Drittel war bereits an gute Freunde verteilt oder überhaupt nicht abgeliefert worden, das restliche Minderwertige wurde nur in der halben Anzahl inventarisiert, so daß praktisch nur ein Drittel zur Verrechnung für den Fonds kam. Dabei wurde der Verkaufspreis so unter Wert gehalten, daß alles verschleudert wurde.<<

Stadt Mährisch Ostrau in Mähren – Erlebnisbericht des Generaldirektors W. (x010/290):

>>Am 9. Juli wurde ich ... ohne Verhör dem berüchtigten Ostrauer Hanke-Lager übergeben. Dort wurde mir alles inzwischen so mühsam Erworbenes und Geschenke neuerlich abgenommen, wobei ich zur Begrüßung ... mit Gummiknüppeln ... (auf) Kopf, Rücken, Gesäß und Nieren (geschlagen und) fürchterlich verprügelt wurde.

Dann wurde ich mit ca. 40 anderen Kameraden in einem ehemaligen Pferdestall (ca. 36 qm Fläche), Betonboden ohne Stroh, ... 3 Wochen eingesperrt.<<

Jugoslawien: Austreibung von Jugoslawien-Deutschen – Erlebnisbericht des N. Q. (x006/190-191):

>>In Agram wurden wir in einen großen Raum des Agramer Messegebäudes gebracht. Hier wurden die Volksdeutschen von den Andersnationalen getrennt. Die Andersnationalen wurden entlassen, während wir Volksdeutsche interniert wurden, und zwar am 9. Juli 1945.

Zunächst wurden wir in einen großen Saal des Messegebäudes getrieben. Nachmittags um etwa 2 Uhr mußten wir den Saal verlassen und uns in einen anderen Raum begeben. Vorher hatte man angeordnet, daß wir unser Gepäck im Saal zurücklassen sollten. Als wir den Saal verlassen hatten, wurde der Raum verschlossen, und wir sahen nichts mehr von unseren dort zurückgelassenen Sachen. ...

Durch Lautsprecher wurde uns dann um etwa 6 Uhr abends bekanntgegeben: "Volksdeutsche, was ihr habt, Geld, Schmuck, Uhren, Fernstecher und andere Wertsachen, alles auf einen Tisch legen. Wer das nicht tut, der wird gefesselt und erschossen!" ... Man nahm eine Leibesvisitation vor. Es wurde dann bekanntgegeben, daß 3 Personen erschossen wurden, weil man bei ihnen noch Sachen gefunden hatte, die sie abliefern sollten.

Von dort wurden wir in Viehwaggons ... zu 60 Personen in einen Wagen verladen und ohne Essen und Verpflegung nach Varazdin abtransportiert. In Varazdin ... mußten (wir) zu Fuß über die Drau nach Cakovec und dann über die Mur nach Ungarn. 3 Tage blieben wir ohne Nahrung. Bei Eintreten der Dunkelheit übernachteten wir am Straßenrand.<<

Internierungslager Sterntal – Erlebnisbericht der Gräfin Helene von F. (x006/551-553):

>>Mein Schlafplatz in der Baracke war neben dem Fenster auf dem Fußboden. Es gab keinen Stuhl. Nur die Kante des leeren Bettes bot die einzige Möglichkeit, sich zu setzen. Die Baracke ... wurde unser Aufenthaltsort. Es war mein größtes Bedürfnis, mich zu waschen, so gut es ging. Umziehen konnte ich mich nicht, weil ich weder Kleider noch Wäsche besaß. Mittags holte Käthe das Essen. ...

Alle Bewohner der Baracken gingen mit der Tasse in der Hand, ... slowenische Lieder singend, ... zur Küchenbaracke. Oft dauerte es mehr als eine Stunde, bis sie etwas zu essen bekamen. – Da ich über 70 Jahre alt war, brauchte ich nicht selbst zu gehen. – Wurde nicht schön und laut genug gesungen, mußte die ganze Kolonne oft stundenlang in der brennenden Sonne stehen.

Das Essen bestand aus Bohnen, die in Wasser gekocht waren, und einem Stück Brot. Ich konnte kaum etwas davon essen. Abends gab es das gleiche Essen, oft waren die Bohnen hart, oder es waren kaum welche darin. Es kam auch vor, daß überhaupt nichts mehr da war, wenn man an der Reihe war. Brot gab es nicht viel, aber (es schmeckte) gut.

Das Lager Sterntal war der traurigste Ort, den man sich vorstellen kann. Nirgends gab es einen Schatten. Eine Straße bestand aus einigen Baracken, die aneinandergesetzt waren. In jeder Baracke waren 30 bis 50, auch 60 Menschen, nur Frauen oder nur Männer.

In unserer Baracke hausten 38 Personen, davon 3 Kinder. Es waren aber glücklicherweise größere Kinder, die nicht mehr schrien. Alle schliefen auf dem Fußboden. ... Käthe machte mir ein Kopfpolster aus einer Schürze und einigen Wäschestücken. Als Decke diente mein Pelzmantel – es war ein wahrer Segen, daß ich den Pelz noch hatte. Von wirklichem Schlafen konnte nicht die Rede sein, alle Knochen taten einem von dem harten Fußboden weh. Die (Rückenschmerzen) wurden von Tag zu Tag ärger. ...

Um 5 Uhr mußte man aufstehen. Kein Mensch wußte warum, denn das sogenannte Frühstück war erst um etwa 8 Uhr zu holen. Wir bekamen eine abscheuliche Einbrennsuppe, ganz ohne Fett. Ich aß diese Suppe nie. Käthe machte mir morgens einen russischen Tee. Eine Frau besaß einen Kocher und erlaubte Käthe, Tee zu kochen. ... Den Fraß, den man im Lager erhielt, bekam ich nicht herunter oder kaum ein paar Löffel. ...

Ab und zu gab es auch schwarzen Kaffee. Der Kaffee schmeckte herrlich, aber es war mühsam, ihn herzustellen. ... Der Kaffee ... wurde durch eine Frau auf einer Ofenplatte geröstet. Eine andere Frau lieh uns eine Kaffeemühle.

Viele Menschen waren ... sehr nett und gefällig. ... Recht ekelhaft waren in unserer Baracke aber einige Slowenen. ... Sie vergönnten mir gar nichts, weil ich eine Gräfin war. ... Selbst Wanzen haben sie auf mein Lager geworfen, damit ich auch welche hatte. ...

In Sterntal gab es keine Kirche, keinen Geistlichen, keine Glocke, fast keine Vegetation, nur ein paar armselige Föhren (Kiefern) und ein paar verkrüppelte Eichen. ... Von einer Woche zur anderen hoffte man auf Befreiung und daß man wieder nach Hause konnte. Diese Hoffnung half zunächst, später glaubte man nicht mehr an diese vielen Gerüchte, die so hoffnungsvoll klangen.

In Sterntal waren ziemlich viele Bekannte interniert, mit denen man gelegentlich zusammenkam. ... Zuerst trafen wir uns nur selten, da es streng verboten war, den einzigen schattigen Sitzplatz unter einer Eiche zu benutzen. Dann wurde es erlaubt, und wir saßen fast den ganzen Tag auf diesem Platz, wenigstens ich, denn ich hielt die schreckliche Luft in der Baracke nicht aus. Dort kam man abwechselnd mit Bekannten zusammen. Zuletzt wurde es wieder grundlos

verboten, sich dort aufzuhalten. Wir suchten uns dann irgendeinen Platz auf einer Wiese im Schatten der Baracken.

Ich bekam durch den Aufenthalt im Bunker und durch das Liegen auf dem Barackenboden schweren Rheumatismus in den Beinen und im Rücken. Ich hatte sehr starke Schmerzen und konnte schließlich kaum noch gehen und dann auch nicht mehr sitzen. Diese Pein erschwerte mir zusätzlich den Lageraufenthalt. Es herrschte die sog. Lagerkrankheit, eine Art Ruhr, die fast jeder mehr oder weniger bekam und die sich katastrophal auswirkte. Das Klosett, das aus 10 aneinandergereihten Sitzen bestand, war fortwährend belagert, und man stand Schlange davor. In der Nacht hatte man einen Weg von einigen Minuten, was besonders im Regen nicht sehr angenehm war. Man sah manche Leute in einem furchtbaren Zustand. ...

Uns Frauen ging es im ganzen ja nicht so schlecht, aber die armen Männer wurden wohl gemartert. Sie mußten sich bis zu 50- und 60mal flach auf den Boden werfen und auf Kommando sich rasch erheben und wieder hinwerfen. ...

Wenn es nicht rasch genug ging, wurde mit der Peitsche nachgeholfen. Auch alte und schwache Männer waren dabei, die kaum mehr aufstehen konnten. Das war eine Strafe für kleine Vergehen, und sämtliche Barackenbewohner mußten dafür büßen. Die Bunker waren immer bevölkert (bis zu 5 Tage saß man dort ohne Essen und Trinken - (zum Ausgleich gab es) ... Prügel. Einmal versuchte einer durchzugehen, wurde erwischt und so geprügelt, daß er wie ein Lazarus aussah und sich kaum mehr auf den Füßen halten konnte. So wurde er durch die Straßen geschleppt, mit einem Plakat auf dem Rücken: Ich wollte durchgehen. ...<<

SBZ: Die SMAD stellt Stettin unter polnische Verwaltung (x111/46).

Vertriebene Ostpommern in Brandenburg – Erlebnisbericht der Bäuerin Anna K. (x002/681-682): >>Es ging weiter durch zerschossene Dörfer an Feldern vorbei. Überall sahen wir die Spuren des Krieges, aber Leichen lagen nicht mehr an den Wegen umher. Dafür sahen wir Gräber mit schlichten Holzkreuzen und wußten, hier lagen deutsche Soldaten. Tierkadaver aber lagen auch hier noch in den Wäldern und Feldern.

Die Dörfer waren z.T. sehr zerstört, so (z.B.) Golzow. Aber immer waren in den Dörfern einige Bewohner geblieben, auch wenn sie in halbzerstörten Häusern wohnen mußten. Auch Bäckereien waren hin und wieder in Betrieb. Einige von unseren Leuten sind hier im Oderbruch geblieben und haben sich hier angesiedelt. Verpflegung bekamen wir auch hier noch nicht. Wir konnten nur unser Mehlschrot gegen Brot eintauschen. ...<<

10.07.1945

Schlesien: Internierungslager Zgoda in Oberschlesien – Erlebnisbericht des Buchhalters Walter F. (x002/325): >>Am 10. Juli wurden wir ... in 2 Güterwagen nach dem Konzentrationslager Zgoda (in der Nähe von Schwientochlowitz) gebracht.

Die ... folgenden Wochen waren die schrecklichsten meines Lebens. 10 Tage bekamen wir nur eine dünne Krautsuppe, dann gab es ein Viertel Brot. Die Baracke war verseucht, 4 Mann lagen auf einer Pritsche, 150 Mann (zählten zum) "Bodenpersonal", die überhaupt kein Bett hatten. Läuse und Wanzen gab es zu Millionen. ... Unterernährung und ... Ungeziefer bewirkten, daß Typhus ausbrach.

Jeden Tag fuhr ein großer Bretterwagen mit den nackten Toten zum Tor hinaus. ... Das Lager faßte etwa 5.000 Mann. Kommandant war ein gewisser Morell. Es war ein Schweinehund ohnegleichen. Auch unter seinen Leuten forderte die Seuche Opfer.<<

Westpreußen: Internierungslager Langenau in Westpreußen – Erlebnisbericht der R. S. (x002/588): >>Als in den Sommermonaten überall die Typhusepidemie herrschte, wurde auch unser Lager hiervon heimgesucht. Der große Hunger und vor allem diese Unsauberkeit, die hier zu Hause waren, leisteten hierfür besten Vorschub.

Viele, viele Menschen wurden dahingerafft. Eine Bestattungskolonie, bestehend aus 4 Männern, hatte voll zu tun, um die Dahinsterbenden zu beerdigen. Menschen wurden verscharrt,

und alles wurde dem Erdboden gleichgemacht. Hier ließ sich überhaupt nicht mehr feststellen, daß dort jemals Menschen beerdigt sein konnten. Das Unkraut wucherte darüber hinweg.

Obleich sich die Verstorbenenziffer des öfteren um das Vielfache erhöhte, durften täglich nicht mehr als 4 Todesfälle angegeben werden. - Übrigens war ja ein gewisser Reservebestand vorhanden, so daß es weiterhin auch gar nicht auffiel, wenn so viele ... starben. Völlig entblößt wurden (die) Menschen begraben. Die zurückgelassenen Lumpen wurden ... verteilt. Schon vor Ableben der Internierten, wurden die Sachen abgenommen. ...<<

Stadt Danzig-Langfuhr in Westpreußen – Erlebnisbericht des Pfarrers Ernst H. (x002/653):

>>Es wurde immer deutlicher, daß Polen entschlossen war, das ihm anfallende Gebiet und insbesondere das Danziger Gebiet von allen deutschen Bewohnern restlos zu räumen. Minoritäten sollte es nach ihrem Willen nicht mehr geben. Die russischen Kommandanten mahnten, rieten und befahlen durch Anschläge, schleunigst über die Oder zu gehen, sonst würde den Deutschen Arges widerfahren.

Tatsächlich haben die Russen die Deutschen auch hin und wieder gegen polnische Übergriffe größter Art in Schutz genommen. Aber das änderte doch nichts an der rechtlosen und aussichtslosen Lage. Und so setzte dann doch, zuerst zögernd, dann immer mehr anschwellend die Abwanderung bzw. die Austreibung der Deutschen ein, während aus Ostpolen unheimliche Massen von polnischen Proletariern unsere Stadt überschwemmten. Immer dringender wurde die Räumung unserer Wohnungen gefordert. Gewaltsame Räumungsaktionen für Straßen und Stadtteile wurden durchgeführt und die Einwohner mit unbekanntem Ziel zum Bahnhof gebracht.

Auch meine Gemeinde zerstreute sich, jetzt hieß es: "Rette sich, wer kann, vor dem polnischen Zwangsarbeitslager". Auch meine bescheidene Notwohnung ließ sich nicht mehr halten. Schon war ein Pole mit Frau mit der Absicht eingezogen, uns möglichst schnell hinauszudrängen. Eine andere Schlafstelle war nicht mehr zu finden, alles war von Polen besetzt. Panikartig flohen nun die geängstigten Danziger zu Fuß oder, wenn möglich, mit der Bahn über die Oder, fortgesetzt geplündert, so daß sie mittellos im Reich ankamen.<<

Ostpommern: Kreis Belgard, Ostpommern – Erlebnisbericht des Pfarrers Hans P. (x002/735):

>>Schon im Sommer 1945 propagierten die Polen überall: "Nach der Ernte müssen alle Deutschen heraus!" Im Juli wurde versuchsweise ein Freiwilligentransport "über die Oder" abgeschickt. Doch da einige Tage später mehrere Teilnehmer völlig ausgeplündert wieder zurückkehrten und ihre Reiseerlebnisse berichteten, verging den anderen die Lust, sich für solche Transporte ködern zu lassen. ...<<

Kreis Belgard, Ostpommern – Erlebnisbericht des Superintendenten W. L. (x002/759):

>>Juli 1945: ... Ich kam nachmittags von einem Gottesdienst einer Außengemeinde und wunderte mich über die merkwürdige Ruhe und Leere in den Straßen. (Es herrschte) Friedhofsstille. Was war geschehen?

Über 1.000 Menschen waren, wie sie gerade angetroffen wurden, unvorbereitet ohne besondere Kleidung und Lebensmittel, alt und jung, aus ihren Häusern getrieben und im Fußmarsch 100 km im wahrsten Sinne des Wortes über die Oder gejagt worden. Auch im Pfarrhaus waren in meiner Abwesenheit polnische Soldaten gewesen. Aber da mein dritter Sohn typhuskrank war, sah man von einem Gewaltakt ab und ließ auch meine Frau zur Pflege zurück. Wie sich später herausstellte, stand ich nicht auf der Liste der zu Vertreibenden, sondern der Bote, der mir meinen Ausweis bringen sollte, war mittlerweile selbst vertrieben worden.

Dieser Schlag war furchtbar und wirklich ein Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Familien wurden auseinandergerissen, Gemeindeglieder kamen auf offener Straße um, Lahme und Krüppel blieben elend liegen. Nach der Austreibung wurden die Wohnungen geplündert. ...<<

Polen: Polens Ministerpräsident Osobka-Morawski kündigt öffentlich an, daß man alle Deutschen, die sich noch in Polen und in den "polnisch verwalteten Gebieten" aufhalten, ausweisen wird (x040/290).

CSR: Zwangsarbeit im Kreis Luditz – Erlebnisbericht der Witwe A. L. (x005/330): >>Man holte Bauern, die uns besehen mußten. Es wollte uns aber niemand haben. ... Wir wurden auf Wagen geladen und von Dorf zu Dorf gefahren und verschachert.

In Bilov bei Scheles kamen wir zu Bauern; hier ging das Leiden weiter. Keine Nachricht erreichte meine Angehörigen. Wir hatten keine Wäsche, keine Seife, keinen Kamm. Die Bäuerin erlaubte mir nicht, mich zu säubern. Ich bekam bei allerschwerster Arbeit oftmals ... nur jeden zweiten Tag ein Mittagessen. Meistens nur ein bißchen Quark und Kartoffeln. Von den Kartoffeln durfte ich nur 2 essen.

Die Arbeit begann um 5 Uhr früh und dauerte bis 22.30 Uhr. ...<<

Kreis Jägerndorf im Sudetenland – Erlebnisbericht der Lehrerin Hedwig O. (x005/457-458):

>>Das Verhalten der Russen war, wenn man von den Vergewaltigungen und Plünderungen in den ersten Tagen nach ihrem Einmarsch absieht, menschlicher den Deutschen gegenüber als das Verhalten der Tschechen. Der Russe, auch der einfache Mann, nicht nur der Offizier, nahm oftmals Partei für die Deutschen.

Da die Deutschen keine Verkehrsmittel benutzen durften, nahmen uns die Russen oftmals auf ihren Fahrzeugen mit ... Als die Russen ... (die "N-Kennzeichnung" der Deutschen) sahen, fragten sie, wer dies angeordnet hätte und ob die Tschechen auch bei uns im Dritten Reich gekennzeichnet waren. Als dies verneint wurde, rissen die Russen das "N" herunter. ...

In Jägerndorf kam es vor, daß Russen ... einer vorübergehenden Tschechin Brot und Lebensmittel aus der Tasche nahmen, um es den Deutschen zu geben. Die Deutschen durften bekanntlich keine Gehsteige benutzen.

Eine Frau in Troppau wurde von einem Tschechen vom Gehsteige heruntergestoßen und geschlagen. Ein Russe, der dies sah, ... versetzte dem Tschechen ein paar Ohrfeigen und zertrat ihm das Rad. ... Wenn Tschechen versuchten, den Russen als Kamerad anzusprechen, konnte ihnen passieren, daß ihnen gesagt wurde: "Du nix Kamerad, du nix gekämpft". ...<<

Stadt Braunau im Sudetenland – Erlebnisbericht der Lehrerin A. K. (x005/585-586): >>10.

Juli: ... Ein bitteres Ereignis geht wie ein Lauffeuer durch die Stadt: Schumacher H. und ... Bürgermeister Roman W. sind abgeführt, verhaftet - weil sie Deutschen geholfen haben. Herr H. habe Koffer eines Deutschen aufbewahrt. Etliche Tage später führte man diesen grundständigen Mann ... mit einer weißen Armbinde als Schandmal im langsamsten Schritt dreimal um den Ring. ... Etwas später wurde er von seinen Angehörigen mit tiefen Wunden, als Folge schwerer Mißhandlungen durch seine Landsleute, in ein Spital eingeliefert.

... Statt des geflohenen Dichters Sch. ... soll seine 16jährige Tochter I. als Geisel festgesetzt sein. Passanten wollen ihre Schmerzensschreie aus dem Gefängnis bis auf die Straße gehört haben. ...

Überall werden Kontrollen durchgeführt. Aus der Kirche, aus den Läden (werden) Mädels zur Drecksarbeit geholt. Unendlich viele Häftlinge sind ohne einfachste Unterbringung, auch tschechische Volksangehörige. Weitere Wohnungsräumungen (folgen) - meistens binnen einer Stunde. 2 Drittel der (deutschen) Geschäfte und Betriebe sind schon übergeben. Für Deutsche mit weißer Binde gibt es kein Gemüse. Der Zuzug aus dem Landesinnern geht weiter. Das Gefühl der Unsicherheit und Unruhe, der Sorge um das Morgen (wird täglich größer). ... (Es gibt) immer noch "Freitod-Liebhaber".<<

Rumänien: Rückkehr von geflüchteten Volksdeutschen – Erlebnisbericht des Anton S.

(x007/362-363): >>Im Juli trafen wir in Arad ein. Die rumänischen Grenzbeamten ließen uns aussteigen und lieferten uns in der Stadtmitte in der ehemaligen Schule ab. In diesem Lager

befanden sich ausnahmslos Deutsche aus dem Banat und aus Siebenbürgen. Es hieß, hier müßten wir ... bleiben, bis man uns die Entlassungspapiere aushändigen würde.

Am ... 10. Juli 1945 ... trafen wir in Tschanad ein. Am Bahnhof warteten viele zu Hause gebliebene Landsleute auf die Züge, in der Hoffnung, daß auch ihre ... Angehörigen kommen würden oder um zumindest eine Nachricht von ihnen zu erhalten. Hier erfuhren wir, daß sich in unserem Hause, welches etwa 30 Meter vom Bahnhof entfernt stand, eine rumänische Familie niedergelassen hatte, die 1944 vor den Sowjets aus Altrumänien hierher geflüchtet war. Unsere Nachbarin Magdalena P. ... erklärte sich bereit, uns aufzunehmen. Wir zogen dann bei ihr ein. Der Rumäne nutzte unser Haus als behelfsmäßige Übernachtungsstätte. Er bot auch uns eine Übernachtungsmöglichkeit in unserem eigenen Haus an.

Das Gemeindeamt war von Rumänen besetzt. Lediglich der Gemeindepfarrer Josef P. war ... noch im Amt. Er predigte zwar selten, jedoch in deutscher Sprache. ... Aus der Sowjetunion traf die erste Post der Deportierten ein. Die zu Hause gebliebenen deutschen Geschäftsleute besaßen ihre Geschäfte noch. Die Häuser der Evakuierten waren teilweise von den Rumänen belegt oder standen leer. Die leerstehenden Häuser waren allerdings völlig ausgeplündert. ... Der deutsche Ackerboden war im Gegensatz zum rumänischen wenig bebaut. Auf vielen Feldern lag noch der Mais aus dem vergangenen Jahr.<<

UdSSR: Zwangsarbeitslager im Donezbecken – Erlebnisbericht des Handelsvertreters Berthold A. (x002/55): >>Es starben sehr viele von uns, ganz besonders die Verschleppten, die körperlich nicht auf der Höhe waren. Unser Arzt stellte bei mir eine eitrige Nierenbeckenentzündung fest, und ich wurde auf die Krankenstube genommen.

Nach 12 Tagen Ruhe verlor ich endlich das nagende Gefühl des Hungers. Noch nicht wieder hergestellt, wurde ich ... in ein Lager mit Ungarn-Deutschen aus dem Banat und der Batschka kommandiert, wo ich Dolmetscher wurde. Das war meine Rettung, denn es ging mir dort verhältnismäßig gut. Die Folgen der schlechten Ernährung blieben aber nicht aus. Ich bekam an den Füßen Geschwüre und eine ... innere Vereiterung des linken Fußes bis zum Knie. Daran wäre ich beinahe gescheitert. Ohne Medikamente, ohne Verbandszeug mußte ich mir mit kalten Umschlägen selbst helfen.

Da nahte meine Rettung. Gerüchte von unserem Rücktransport (der Volksdeutschen aus Polen) ... waren im Umlauf. Ein alter, gütiger russischer Arzt ... bestimmte meine Heimkehr. Auch der Natschalnik Schtaba, dem ich vieles verdanke, war maßgebend an meiner Befreiung beteiligt.

Am 10. Juli 1945 ging es los. ... Ich wurde beim Sammelpunkt der Rückkehrertransporte in einem Kriegsgefangenenlager von einem deutschen Arzt operiert. Das war meine Rettung, sonst wäre eine Blutvergiftung eingetreten. ... Unser Weg ging südlich von Poltawa durch die fruchtbare, leider vom Krieg ganz zerstörte Ukraine, über Kiew nach Lemberg und über Tarnow nach Krakau. Hier blieben wir 2 Tage liegen. Zu unserer nicht geringen Überraschung ging der Zug zurück nach Tarnow. ...

Angesichts der russischen Grenze entstand im Zug eine unbeschreibliche Panik. Aus Furcht noch einmal nach Rußland zu kommen, sprangen 30 % der Heimkehrer aus dem Zug, ihre Sachen zurücklassend. Wir Alten legten unser Schicksal in Gottes Hände. Es ging über Tarnow ... nach Lublin, ... Warschau, Kutno nach Posen. Hier nahm ein NKWD-Lager den Transport auf, während man die Kranken, die von sämtlichen Krankenhäusern abgewiesen wurden, nach Hause schickte.<<

SBZ: Ausgetriebene Sudetendeutsche in Mitteldeutschland – Erlebnisbericht der L. B. (x005/-382-383): >>Hungernd und frierend, jedem Wetter preisgegeben, wanderten wir täglich 20-30 km zu Fuß von einer Ortschaft zur anderen. Die Brücken waren alle gesprengt, es verkehrten keine Züge, und wir hatten ja auch kein Geld. Wir bettelten um kalte Kartoffeln, denn unser 6jähriges Söhnchen schrie ständig: "Hunger!" –

Am 10. Juli, dem Geburtstag unseres Kindes, nahm uns eine gutmütige Frau in Demitz-Thumitz, Kreis Bautzen, auf, behielt uns über Nacht trotz strengster Strafe, die sie ... bekommen hätte, und ließ uns auf Gartenstühlen in ihrem Büro übernachten. Wir hatten ein Dach über dem Kopf. ...

Als ich erwähnte, daß unser Sohn seinen 5. Geburtstag hätte, dachte sie nach, was sie uns schenken sollte. Als wir uns verabschiedeten, steckte sie uns die Hälfte eines 2-Pfund-Brottes zu, als Geburtstagsgabe für den Kleinen. Wir weinten Freudentränen, und geteilt wurde es mit allen, wanderten wir doch mit einer anderen Familie und waren zu sechs.

... Auf der Wanderung durch Sachsen kamen wir ... (nach) Göda. Dort kamen uns die Bewohner feindselig entgegen, nannten uns Gesindel und schlossen die Haustüren zu. ... Ein Wolkenbruch ging hernieder, daß man dachte, der Weltuntergang wäre da. Es hatte in einer halben Stunde die ganze Ernte verhagelt und die Kartoffeln aus dem Acker geschwemmt. Kein Mensch ließ uns (bei sich) unterstellen. Dann sahen wir eine Überdachung, unter der Grabkreuze standen. Wir stellten uns zwischen diese Grabkreuze, um uns vor den peitschenden Hagelkörnern zu schützen, die so groß wie Taubeneier waren. ...

Doch der liebe Gott ließ ... die Sonne wieder scheinen. Wir verließen den ungastlichen Ort mit seinen herzlosen Menschen und wanderten weiter.<<